

Von Elke Schumacher

Wunder der Schöpfung

Wer einen wachen Sinn für das Werden und Vergehen in der Natur hat, vielleicht auch einen kleinen Garten, kommt an einer philosophischen Auseinandersetzung mit den uralten Fragen der Menschheit nach Sinn und Ursprung des Lebens kaum vorbei.

Jeder kann sehen, dass im winzigsten Samenkorn alle Informationen verborgen sind, aus denen ein großer Baum wächst. Im kleinsten Ei ist alles gespeichert, was ein Vogel zur Entwicklung braucht. Ja, in jedem Keim des Lebens liegt der komplette Bauplan der später vollendeten Gestalt verborgen.

Ist das Wunder kleiner geworden, seitdem wir manche Frage, manchen Code, manche DNA entschlüsseln konnten? Hat nicht stattdessen jede Erkenntnis neue Fragen aufgeworfen? Ist Evolution nicht vielleicht nur eine Spielart des Göttlichen?

Ja, wir wissen es längst, aufgeklärt wie wir sind: Gott hat die Welt nicht in sieben Tagen geschaffen. Und er hat auch nicht mit dem Pinsel in der Hand den Schmetterlingen den Farbstaub aufgetupft oder den Vögeln die Schnäbel bemalt, und auch die schöne Geschichte mit der Eva aus der Rippe des Adams ist eher Gleichnis als Tatsachenbericht.

Denn alles hat sich entwickelt, über Millionen, Milliarden von Jahren: aus dem Wasser ans Land,



von der Amöbe zum Mensch, über Zellteilung, Anpassung, Mutation, Auslese, Nahrungskette, Lebensraum ... und vieles mehr.

Und doch: Hätte es so vieler tausend Arten von Faltern bedurft? Dienen all die Vogellieder wirklich nur der Paarbildung und Revierabgrenzung? Sind die verschwenderisch süßen Düfte der abertausend Blütenpflanzen wirklich nur Lockmittel für bestäubende Insekten und sonst nichts? Ist diese Vielfalt, solch reicher Überfluss denn wirklich nötig gewesen?

Wie kommt all das Spielerische, das Leichte, das Schöne in die Schöpfung? Und warum nährt sich Eins vom Andern, dienen alle Metamorphosen mit ihrem Vergehenmüssen und Umgewandeltwerden dem Weiterfluss des Lebens; und weshalb hängt alles mit allem irgendwie zusammen?

Interessanterweise sind es heute die Naturwissenschaftler und Physiker, die eine neue Sensibilität für eine wie auch immer benannte Schöpfungskraft entwickeln, nachdem sie mit Zufallsmaterie und Urknalltheorie doch nicht recht weitergekommen sind – und hinter den unendlichen Weiten des Weltalls immer neue Galaxien und Sonnensysteme entdecken.

Ist das Wunder wirklich kleiner, wenn es vielleicht sieben Weltalter gebraucht hat statt sieben Tage? Wenn der Werdeprozess noch gar nicht abgeschlossen ist, wir alle vielleicht noch mittendrin stecken?

Vielleicht ist es müßig, unsere Bemühungen auf eine letzte Klärung dieser Fragen zu richten. Weitaus bedeutsamer erscheint mir doch unsere Rolle in diesem Gesamtprozess, denn mit dem Umfang unserer Erkenntnis müsste endlich auch das Ausmaß unserer Verantwortung wachsen: Nämlich zu bewahren, zu schützen, zu heilen und zu teilen.

Das gelingt nur mit Ehrfurcht vor allem Leben, mit gegenseitiger Rücksicht und geschwisterlicher Liebe – damit wir in gemeinsamer Anstrengung unseren kleinen blauen Planeten nicht zugrunde richten, dessen Lufthülle alles Lebendige zum Atmen braucht.

Dabei hilft uns auch unsere Fähigkeit, zu staunen, und uns über all die Wunder um uns herum zu freuen und dankbar zu sein.